

# Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit der Beilage: Für unsere Kinder

Die Gleichheit erscheint alle vierzehn Tage einmal.  
Preis der Nummer 15 Pfennig.  
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld  
95 Pfennig; unter Kreuzband Nr. 1.45.

Stuttgart  
8. November 1918

Zuschriften sind zu richten an die  
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.  
Fernsprecher: Amt Rorichplatz 14838.  
Expedition: Stuttgart, Furtbachstraße 12.

## Die Frauen im neuen Deutschland.

Das Alte stirbt, es ändert sich die Zeit,  
Und neues Leben blüht aus den Ästen.  
Schiller.

Die großen Organisationen der deutschen Frauen fast aller Parteirichtungen haben am 25. Oktober den folgenden Brief an den Reichskanzler und seinen Stellvertreter und zugleich zur Kenntnismahme an sämtliche Staatssekretäre und Unterstaatssekretäre gerichtet:

„In rascher Entwicklung vollzieht sich im Deutschen Reich die Umbildung der Regierung in eine parlamentarisch-demokratische Mehrheitsregierung.

Sie stellt sich die Aufgabe, die volle Demokratisierung des öffentlichen Lebens zur Durchführung zu bringen, allen Bevölkerungsklassen politische Freiheit und Selbstbestimmung zu sichern.

Den Forderungen der Frauen aber, die auch in Deutschland bereits seit Jahrzehnten um politische Gleichberechtigung kämpfen, hat diese Entwicklung bisher noch keinerlei Rechnung getragen. Es erscheint ihnen deshalb dringend notwendig, vor den Leitern der neuen Reichsregierung ihre Forderungen nochmals eingehend zu begründen und deren Stellungnahme dazu kennenzulernen.

Zu diesem Zweck ersuchen die Unterzeichneten als Vertreterinnen der in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands organisierten Frauen, der in der Fortschrittlichen Volkspartei organisierten Frauen, der in der Nationalliberalen Partei organisierten Frauen, der in den Freien Gewerkschaften Deutschlands organisierten Frauen, sowie der Frauen des Deutschen Frauenanschlusses für dauernden Frieden, des Deutschen Reichsverbands für Frauenstimmrecht, des Deutschen Frauenstimmrechtsbundes, des Bundes deutscher Frauenvereine, der 58 große Verbände der gesamten bürgerlichen interkonfessionellen Frauenbewegung Deutschlands vertritt, den Herrn Reichskanzler ergebenst, sie baldigst für eine persönliche Rücksprache empfangen und Tag und Stunde für eine solche sämtlichen Beteiligten zur Mitteilung bringen zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Die sozialdemokratischen Frauen Deutschlands:

Marie Juchacz.

Die Frauen der Fortschrittlichen Volkspartei: Helene Lange.

Die Frauen der Nationalliberalen Partei: Klara Mende.

Das Arbeiterinnensekretariat der Generalkommission der Freien Gewerkschaften Deutschlands: Gertrud Hanna.

Der Deutsche Frauenanschuß für dauernden Frieden:

Lida Gustava Heymann.

Der Deutsche Reichsverband für Frauenstimmrecht:

Marie Stritt.

Der Deutsche Frauenstimmrechtsbund: Auita Angspurg.

Der Bund deutscher Frauenvereine: Dr. Gertrud Vanner.“

Ein Sturm rüttelt und schüttelt am Baum der Weltgeschichte. Er reißt die faulen Früchte herunter, zerbricht die morschen Äste und macht die Bahn frei für neues Werden und Wachsen. Es scheint, als sollte dieser furchtbare Krieg nicht zu Ende gehen, ehe sich nicht mit grausamer Gesetzmäßigkeit das innere Schicksal des deutschen Volkes erfüllt hat.

Seit Jahrzehnten führt die deutsche Sozialdemokratie einen zähen Kampf gegen politische Entrechtung und für demokratische Freiheiten. Das Reichstagswahlrecht dient zwar dazu, dem Willen des Volkes Ausdruck zu geben; aber dieser Wille wurde niemals zur starken Tat, weil die Reichsleitung und die Bundesregierungen in ihrer durch überlebte Verfassungsbestimmungen gesicherten Machtpfülle sich dem Willen des Volkes zu widersehen vermochten.

Für das alte reaktionäre Preußen, das dem deutschen Ansehen in der ganzen Welt so empfindlich geschadet hat, erfüllt sich ebenfalls die Stunde. Die Männer Preußens werden demnächst zum erstenmal unter dem Banner eines demokratischen Wahlrechts ihre Staatsbürgerrechte ausüben. Sie haben es tausendfach verdient.

Wir Frauen mißgönnen es ihnen nicht. In der Sozialdemokratie haben wir, soweit es nur in unseren Kräften stand, den politischen Kampf Schulter an Schulter mit den Männern geführt, und wenn wir jemals in die Lage gekommen wären, zwischen einem durch das Frauenwahlrecht verdrängten preußischen Dreiklassenparlament und einem wirklich demokratischen Wahlrecht unter Ausschluß der Frauen zu entscheiden, wir hätten uns ohne Besinnen und einmütig für das letztere ausgesprochen in dem Bewußtsein, daß uns dadurch ein wirklich allgemeines gleiches Wahlrecht für beide Geschlechter um so sicherer werden würde.

Doch jetzt ist die Stunde da, in der wir Frauen nach unseren Staatsbürgerrechten laut verlangen müssen. Sollen wir keinen Teil haben an dem, was jetzt wird? Haben wir Frauen nicht auch in vollstem Maße unsere schweren Pflichten erfüllt? Es ist bitter, immer wieder von neuem aufzählen zu müssen, warum auch wir uns zur vollbewußten Teilnahme am Leben des Volkes berechtigt fühlen. Wir sind Staatsbürgerinnen und wollen als solche behandelt sein; gebt uns Frauen daher das Wahlrecht!

Wir haben Leid, Entbehrung und Lasten des Krieges tragen müssen, wir tragen sie noch immer weiter. Die draußen gefallen sind, waren Söhne deutscher Mütter, von ihnen geboren und erzogen. Die als Krüppel und Kranke heimkehren, brauchen

Des Landes tiefe Wunden werden heilen,  
Die Dörfer, die verwüsteten, die Städte  
Aus ihrem Schutt sich prangender erheben,  
Die Felder decken sich mit neuem Grün —  
Doch, die als Opfer eures Zwists gefallen,  
Die Toten stehen nicht mehr auf; die Tränen,  
Die eurem Streit geflossen, sind und bleiben  
Geweiht! Das kommende Geschlecht wird blühen,  
Doch das vergangne war des Elends Raub,  
Der Enkel Glück erweckt nicht mehr die Väter.  
Das sind die Früchte eures Bruderzwists!  
Laßt's euch zur Lehre dienen! Fürchtet die Gottheit  
Des Schwerts, eh ihr's der Scheid entreißt. Loslassen  
Kann der Gewaltige den Krieg; doch nicht  
Gelehrig, wie der Falk sich aus den Lüften  
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht  
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme.

Schiller.

unsere sorgenden Herzen und Hände. Die Frauen sind es, die der Zukunft das neue Leben geben sollen, das wir brauchen, um zu neuer Gesundheit und Kraft zu erstarren. Das Wirtschaftsleben der Zukunft kann auf die Mitwirkung der Frauen nicht verzichten, noch viel weniger, als es in der Vergangenheit hätte verzichten können. Tausende von Frauen haben sich vom ersten Kriegstage an in den Dienst der Nation gestellt, um die Wunden, die der Krieg uns schlug, heilen zu helfen. Tausende stehen im sozialen Dienst. Alle tragen nach besten Kräften Bausteine für das neue Deutschland zusammen. Klug handelt der Staat, der sich alle schaffenden Kräfte für die Zukunft sichert und sie weckt, wo sie noch schlummern.

Im Deutschen Reichstag und in der Regierung hat sich eine Mehrheit gefunden, die uns den Frieden nach außen, im Innern aber die Selbstregierung des Volkes sichern will. Diese Regierung hat das Preussische Herrenhaus und das Abgeordnetenhaus zur Annahme des gleichen Wahlrechts gezwungen. Wenn sie will, kann sie auch die Frauen zu vollberechtigten Staatsbürgern machen. Bis jetzt sind leider keine deutlichen Anzeichen für diesen Willen vorhanden. Wer Rechte haben will, muß sie auch zu fordern wissen. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, da die Frauen laut, nachdrücklich und unermülich verlangen müssen:

**Gebt uns unser politisches Recht!**

**Gewährt uns die politische Gleichstellung mit den Männern!**

**Gebt uns das Frauenwahlrecht!**

### Das Frauenwahlrecht vor dem Reichstag.

In den großen Debatten des Reichstags vom 22. bis zum 25. Oktober über die ersten wichtigen Gesetze, die die demokratische Neuordnung Deutschlands in die Wege leiten sollen, ist auch die Notwendigkeit der Einführung des Frauenwahlrechts nachdrücklich betont worden. Leider sind nur die beiden sozialdemokratischen Redner auf diese wichtige Forderung eingegangen, die bürgerlichen Redner und die Regierung haben sich nicht dazu geäußert. Um so notwendiger ist es, daß sich die deutschen Frauen selber durch lebhafteste Tätigkeit außerhalb des Reichstags, durch Einwirkung auf ihre Abgeordneten, durch große Frauenversammlungen mit Entschlossenheit für ihr Staatsbürgerrecht einsetzen. Wer in dieser Zeit der Umgestaltung, wer jetzt, wenn alle Eisen heiß sind, nicht mit Kraft sein

Eisen schmiedet, darf sich nicht wundern, wenn er später die Dinge nicht so gestaltet findet, wie er es wünscht.

Darum Hand ans Werk, ihr Frauen!

Genosse Ebert führte in der Sitzung vom 22. Oktober aus:

„Unsere Frauen dürfen nicht länger mehr politisch rechtslos sein, eine Erkenntnis, die andere Länder längst, am deutlichsten aber während des Krieges gelommen ist. Was wäre die deutsche Heimatfront ohne die unermüliche Arbeit der Frau in den Werkstätten, in den Bureaus, in den Krankensälen und in der weiteren Kriegsfürsorge! Wer bewundert nicht das stille Heldentum unserer Frauen und Mütter! Das neue Deutschland ehrt dies Heldentum der Frauen am schönsten durch Gewährung der gleichen politischen Rechte.“

Unser zweiter Redner, Genosse Koske, sagte zur Frage des Frauenwahlrechts:

„... Aber noch einmal will ich darauf hinweisen, daß wir es bedauern würden, wenn nur halbe Arbeit gemacht würde, wenn Sie sich nicht dazu entschließen könnten, so rasch wie möglich auch das Frauenwahlrecht zu schaffen. Wenn Sie doch endlich in Deutschland und in Preußen auch von den Feinden lernen wollten! England hat das Wahlrecht in Berücksichtigung der außerordentlichen Leistungen der Frau im Krieg rasch und ohne viel zu reden eingeführt. In Amerika erwägt Wilson, ob die Einführung des Frauenwahlrechts erfolgt. In Frankreich sind Bestrebungen im Gange, den Frauen das Wahlrecht zu geben. Rußland, Finnland und andere Staaten haben den Frauen die politische Gleichberechtigung gewährt. Meine Herren, nirgends war das Martyrium der Frauen größer als in Deutschland. Zu harter Arbeit haben die deutschen Frauen auch noch den Hunger Jahr und Tag zu erdulden gehabt. Deswegen sollten Sie im großen Wurf bei der Neuordnung in Deutschland sofort geben, was ja doch nicht mehr versagt werden kann.“ (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

### „Nicht das geringste gespürt.“

Die Frauen der Unabhängigen Sozialdemokratie, an die die Einladung ergangen war, sich dem Brief an den Reichskanzler anzuschließen, haben folgende Antwort gegeben:

Berlin, den 21. Oktober 1918.

Wir haben bisher von einer raschen Entwicklung, in der sich die Umbildung der deutschen Regierung in eine parlamentarisch-demokratische vollzieht, nicht das geringste gespürt. Im Gegenteil. Die Unterdrückungsmaßnahmen gegen unsere Partei sind in den letzten Tagen schlimmer denn je gewesen. Wir haben kein Vertrauen zu dieser Regierung, daß sie infolge einer persönlichen Rücksprache den berechtigten Wünschen der Frauen entgegenkommt. Wir erwarten vielmehr die Durchsetzung dieser Forderungen lediglich vom Kampf der proletarischen Massen selbst. Wir lehnen es deshalb ab, den von Ihnen empfohlenen Schritt zu unternehmen.  
Hochachtungsvoll Luise Rieg.

Wer in den Oktoberwochen dieses Jahres von einer raschen Entwicklung unserer innerpolitischen Zustände im Sinne der Demokratisierung und Parlamentarisierung „nicht das geringste gespürt hat“, muß einen selten festen politischen Schlaf haben, oder er muß absichtlich Ohren und Augen verschließen und nicht spüren wollen, was sich vollzieht, weil es den eigenen Wünschen nicht paßt. Die proletarischen Massen kämpfen längst unter dem Banner der alten Sozialdemokratie und haben dabei viel erreicht. Weiteres werden sie in unermülichem Kampfe durchsetzen. Wenn die „Unabhängigen“ dabei nicht mithelfen wollen, wird es auch ohne sie gehen.

### Die Frauen für den Frieden.

Der Deutsche Frauenausschuß für dauernden Frieden richtete folgende Telegramme an den Internationalen Frauenausschuß für dauernden Frieden, Heerengracht 627, Amsterdam.

„**Rettet den Weltfrieden durch Anrufung Eurer Königin, die schon geäußerte Absicht einer Friedensaktion im Bunde mit allen Neutralen auszuführen. Nur ein Rechtsfriede gewährleistet Dauerfrieden, Völkerbund, Abrüstung und Entmilitarisierung.**

Deutscher Zweig des Internationalen Frauenausschusses für dauernden Frieden:

**Mugspurg, Heymann, Knischewsky, Mertelmeier, Persen.**“

An die Frauenausschüsse für dauernden Frieden nach Schweden und der Schweiz ging folgender Wortlaut:

„**Rettet den Weltfrieden. Unterstützt Friedensaktion aller Neutralen. Nur ein Rechtsfriede gewährleistet Dauerfrieden, Völkerbund, Abrüstung und Entmilitarisierung.**

Deutscher Zweig des Internationalen Frauenausschusses für dauernden Frieden:

**Mugspurg, Heymann, Knischewsky, Mertelmeier, Persen.**“

Es wäre zu wünschen, daß auch die Frauen in den jetzt noch feindlichen Ländern gleichfalls laut ihre Stimme für einen Verständigungsfrieden erheben und den Kriegs- und Machtpolitikern entgegenwirken!

## Politische Umschau

Noch sind die Völker nicht aus der Ungewißheit erlöst: Frieden oder weiterer Krieg? Uns Frauen und Müttern wird jeder neue Tag zu neuer Qual. Gefühle sind verpönt in der Politik, der fühlwägende Verstand soll entscheiden. Wenn die fühlwägenden Menschen, an deren Entscheidung für uns Erlösung oder Verdammnis hängt, so viel gelitten hätten wie wir, dann würde ein Strom des Erbarmens und der Menschenliebe ihre kühlen Hirne durchfluten, und sie würden den Frieden geben, den Frieden der Verständigung, der dem deutschen Volke sein Daseinsrecht neben all den anderen Völkern läßt.

Zunächst sind von dem Präsidenten Wilson als Antwort auf die deutsche Friedensnote vom 5. Oktober drei Rückfragen erfolgt, von denen die eine die Räumung der besetzten Gebiete betraf und deshalb für uns in dem Augenblick am wichtigsten war, weil sie die Hoffnung auf einen sofortigen Waffen-

stillstand zerstückte. Die deutsche Antwort, welche in klarer und eindeutiger Weise die gewünschte Klarstellung enthielt, erfolgte am 12. Oktober. Darauf wurden vom Präsidenten Wilson am 15. Oktober neue Bedingungen in Form von Rückfragen gestellt, unter denen die wichtigsten die Einstellung des unbeschränkten U-Bootkriegs und der Rückzugschreden bei Räumung der besetzten Gebiete betrafen. In der deutschen Antwortnote vom 21. Oktober wird die Einstellung des unbeschränkten U-Bootkriegs zugesagt. Sie ist inzwischen durch Räumung der flandrischen Küste im wesentlichen von selbst erfolgt, so daß ein Zweifel bei den Ententemächten nicht mehr möglich ist. Zur Unterfuchung der Rückzugsverwüstungen wird eine neutrale Kommission vorgeschlagen. Hätten die Ententemächte bereits am 6. oder 7. Oktober den Waffenstillstand gewährt, so wären den Bewohnern der besetzten Gebiete diese neuen Schreden erspart geblieben. Wenn sich aber ein Heer kämpfend zurückziehen muß, so sind schlimme Zerstörungen leider unvermeidbar, und zwar werden diese Zerstörungen vielleicht zum größeren Teil auf Rechnung der verfolgenden Ententetruppen zu sehen sein, da ihre Granaten nicht nur die zurückziehenden deutschen Heere treffen, sondern auch die Bewohner der Rückzugsgebiete und deren Wohnstätten.

Aber die deutsche Verfassung spricht die Note in offener Weise, so daß an der vollkommenen Umgestaltung der Verhältnisse in Deutschland nicht gezweifelt werden kann.

Welche Antwort wird Amerika nun geben?

Die Kriegsheber der Ententeländer befinden sich in einem wahren Siegestaumel. Dort ist von einem Verständigungsfrieden mit Deutschland überhaupt keine Rede mehr, sondern bedingungslose Unterwerfung wird gefordert. Vielleicht begreifen unsere Genossen drüben jetzt die unendlich schwere Arbeit, welche die deutsche Sozialdemokratie, um den Gedanken der Verständigung hochzuhalten, während der fast vier Jahre zu leisten hatte, in denen Deutschland fast stets siegreich war und bei uns der Chauvinismus und Annektionismus triumphierte. Es ist sehr schwer, durch dieses Triumphgefühl der Kriegstreiber hindurch die ruhige Stimme der Völker zu hören.

Sollte Wilson den Hebern nachgeben und das Ziel der Verständigung fallen lassen, dann dürfte auch die Hoffnung auf einen dauernden Frieden dahinsinken.

Das deutsche Volk will jetzt den Frieden unter allen Bedingungen, darüber kann kein Zweifel bestehen. Außerdem muß jeder Denkende klar sehen, was kommen muß, wenn wir den Krieg fortsetzen.

## Feuilleton

Wer über andre Schlechtes hört,  
Soll es nicht weiter noch verkünden.  
Gar leicht wird Menschenglück zerstört;  
Doch schwer ist, Menschenglück zu gründen.  
Friedr. v. Bodenstedt.

### Die vier Raben.

Erzählung von Anna Mosegaard. (Schluß.)

Als Junge ein zwölfjähriges Kind war, hatte Heini sie zum erstenmal gesehen. Ihre Eltern hatten ein Wachsfigurenkabinett. Sie diente als Zugkraft. Ihre außergewöhnliche Schönheit fiel jedem ins Auge. Im weißen Spitzenröckchen stand sie draußen und zog die Leute an. Ganz still stand sie neben einem Raubmörder und einer schönen Sünderin, und zuckte mit keiner Wimper, da glaubten die Leute, auch das schöne Kind sei eine Wachsfigur, und stierten es an wie ein Wundertier. Da lachte der kleine Kobold plöblich laut auf, schüttelte die blonden Locken wie ein Rassepferd die Mähne, und die Leute lachten mit und strömten in die Bude.

Heinis schönheitstrunkene Augen folgten der kleinen Junge auf Schritt und Tritt. Überall reiste er dem Wachsfigurenkabinett nach, saß immer mit seiner Geige in Juges Nähe, einerlei, ob der Platz seinem Geschäft günstig war oder nicht. Und seine Anhänglichkeit wurde belohnt, sie wurden bald gute Freunde. Glaubte Junge doch fest, der kleine Geiger sei auch nur ein Kind; denn sein Antlitz war weiß und rein geblieben, kein Barthärchen zeigte sich. Eines Morgens, als die Bude noch nicht eröffnet war, eilte Junge an Heinis Seite hinter zum nahen Weiber, um ein paar Wäschestücke für die Mutter

zu spülen. Der Wohnwagen stand nicht weit davon, da konnte die Wäsche auf dem Rasen bleichen bis zum Abend. Ein heißer Julitag war's. Kurz entschlossen warf Junge ihre Kleider ab und sprang in das kühle Wasser, Heini zurufend, er möge ihr folgen. Da sie nicht denken konnte, daß ihr kleiner Freund doch schon ein Mann war, glaubte sie eben, er sei wasserscheu, weil er ihr nicht folgte. Sie lachte und schrie in einem fort:

„Schäm' dich! Schäm' dich! Wasserscheu! Wasserscheu!“

Heini lachte nur. Aubeitend, in heiliger Andacht, stand der arme Krüppel vor dem milchweißen, schönen Mädchenleib, an dem sich die Sonnenstrahlen durch die Wassertropfen glitzernd brachen.

Entheiligung, Frevel wäre es ihm erschienen, diesem herrlichen Kinde seinen mißgestalteten Körper zu enthüllen.

Eine Heilige war die kleine Junge ihm geworden an jenem Sommermorgen.

Und so gut er seine Heilige bewachte, — er verlor sie aus den Augen.

Schon der Gedanke, die kleine Junge könne gestorben sein, machte ihn bebden.

Nach Jahren erst fand er sie wieder. Im selben Städtchen, wo sie mit ihm haben gegangen. Junge war zur Jungfrau erblickt. Nie hatte Heini so viel Schönheit und Anmut gesehen. Doch was ihn mit tiefem Schmerz erfüllte, es war nicht mehr dieselbe Junge, die er wieder sah. Geschändet, entheiligt schien ihm sein Heiligtum. Juges Eltern hatten das Wachsfigurenkabinett nicht mehr. Ein riesiges Schild „Mabastra, die weiße Venus!“ prangte jetzt über der neugemalten Bude.

Und Junge stand auf dem Podium, nicht mehr wie einst im züchtigen Spitzenröckchen. Fast nackt war sie. Von der Brust bis zu den Füßen nur in leichte Schleier eingehüllt, so daß ihre herrlichen Körperformen unverhüllt zutage traten. Die

Unsere Lage kann sich nicht verbessern, sondern nur verschlimmern. Bringt uns unsere jetzige Volksregierung den Frieden nicht, dann werden Verhältnisse eintreten, wie sie in Rußland sind. Und das wollen wir nicht. Zu den Leiden des vierjährigen Krieges noch außen wollen wir nicht im fünften Jahre die Schrecken eines Bürgerkriegs gesellen. Wir wollen nicht mit neuem edlem Blut erkaufen, was wir friedlich erreichen können. Und darum brauchen wir den Frieden; darum sind wir jetzt gezwungen, jeder Bedingung uns zu unterwerfen. Daß aber unter solchem Zwange der Haß gedeiht, lehrt die Geschichte, und gerade Deutschland hat das Unheil solcher Zwangs- und Machtpolitik schwer büßen müssen. Davon sollten unsere heutigen Besieger lernen.

Vielen Leuten bei uns im Lande geht die Arbeit der neuen Regierung im Innern nicht schnell genug. Sie haben wohl keine Ahnung von dem, was zu leisten ist. Dazu kommen die Quertreiber von rechts und links, die Alldeutsch-Konservativen und die Unabhängigen, die die neue Regierung stürzen möchten. Sie schaden dem Vaterland und dem Frieden, und unser Volk hat das größte Interesse daran, diesen Quertreibereien ruhig und besonnen entgegenzuwirken und die jetzige Regierung zu stützen. Je schneller es dieser Regierung gelingt, den Frieden zu bringen, um so fester wird sie sich im Volke verankern.

Wir Frauen haben bisher von dem neuen Zustand wenig gemerkt, darum sollten wir uns bemerkbar machen. Es ist nur die Forderung auf Einlösung einer Ehrenschuld, wenn wir unsere Staatsbürgerrechte verlangen.

Eine Amnestie ist erlassen, die allerdings noch viel weiter ausgedehnt werden muß, aber es waren bis zum 22. Oktober zirka 200 Menschen aus Gefängnissen und Zuchthäusern entlassen, die sich einst ihrer ehelichen Überzeugung gepiirt hatten. Unter ihnen auch Dittmann und Karl Liebknecht, dies ist den besonderen Bemühungen des Genossen Scheidemann zu danken.

In Preußen ist die Herrschaft der Junker gebrochen und die des Volkes gesichert dadurch, daß das gleiche Wahlrecht eingeführt wird. Noch ist kein Preußen nach unseren Wünschen da, aber die Bahn ist frei, um es in harter Arbeit zu erringen.

Auf dem Balkan herrscht die Revolution, und Österreich-Ungarn hat sich in seine Nationalitätenbestandteile aufgelöst. In einem Manifest vom 17. Oktober versuchte der österreichische Kaiser, an Stelle des alten Reiches einen Bundesstaat zu errichten. Einige Zeit früher wäre diese Lösung wahrscheinlich möglich gewesen, nun nicht mehr. Die Tschechen haben bereits die Abdan-

kung der Habsburger gefordert. Ungarn begibt sich aus dem Bündnis mit Deutschland in den Schutz der Entente und hofft dadurch günstigere Bedingungen für seine Selbständigkeit zu erlangen. Die Deutschösterreicher aller Parteirichtungen haben sich geeint und versuchen ihren Anschluß an das Deutsche Reich. Schon melden sich aber Stimmen, welche nun nichts mehr von dem reinen Selbstbestimmungsrecht der Nationen wissen wollen, sondern die „historischen“ Grenzen verlangen. Besonders in Italien wird diese Forderung erhoben. So geht die alte Welt in Stücke und eine neue will werden.

Alara Wöhm-Schuch.

### Aus unserer Bewegung

**Frankfurt a. M.** Am 18. September hielt der Sozialdemokratische Verein eine von Frauen und auch von Männern gut besuchte Versammlung ab, in der Stellung genommen wurde zu den bevölkerungspolitischen Gesetzen, die dem Reichstag zurzeit vorliegen. Die bürgerlichen Frauenvereine der Stadt hatten dazu Einladungen erhalten und waren aufgefordert worden, auch ihrerseits durch Erklärungen ihre Stellungnahme zu diesen Gesetzen zu präzisieren. Dieser Aufforderung waren sowohl der Verband Frankfurter Frauenvereine sowie die beiden bürgerlichen Frauenstimmrechtsvereine und die Abolition gefolgt. Sie alle gaben durch ihre Vertreterinnen der vollen Zustimmung zu der vorgeschlagenen Resolution Ausdruck und gelobten alles zu tun, daß den bürgerlichen politischen Parteien kein Zweifel über die Ansicht der Frauen gelassen und die Stimmung für die Ablehnung der beiden Gesetzentwürfe gestärkt werde.

Das Referat hatte Genosse Dr. Naard, Mitglied der Reichstags-Kommission für Bevölkerungspolitik. In einem kurzen historischen Rückblick auf die Geburtenfrage in der Menschheitsentwicklung zeigte er das Ringen nach besseren Daseinsbedingungen, zeigte, wie mit der Demokratisierung die Masse auch auf diesem Gebiet ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen beginnt, um regelnd einzugreifen. Nach einer kurzen Besprechung des Gesetzes zur Verhütung der Geschlechtskrankheiten, dem immerhin noch einige auf der Linie der fortschreitenden Entwicklung liegende Tendenzen nachgesagt werden könnten, wandte sich der Referent zu den beiden Gesetzentwürfen gegen Unfruchtbarmachung und Schwangerschaftsunterbrechung und zur Verhinderung der Geburten. Er nahm entschiedene Stellung gegen diese Gesetze, die er als einen Schlag ins Wasser bezeichnete und deren Durchführung unmöglich sei, da sie nur die ärmere Be-

Mutter stand neben ihr und pries im höchsten Diskant die Körperschönheit der jungen Dame. Zeigte mit einem spanischen Rohr auf Inges herrliche Formen, als preise sie irgendeine Ware an. Gegen 20 Pfennig Eintritt sei die Dame unverhüllt zu sehen, von dem Kopf bis zu den Zehen.

Und mancher Mann, Jüngling, selbst Greis verschlang die Gestalt des schönen Mädchens mit gierigem, küsternem Blicke, zählte und verschwand in der Bude.

Die Alte machte gute Geschäfte.

Kopf an Kopf gedrängt stand das Publikum und begaffte Inges wunderbaren, nur mit einem fleischfarbenen Trikot bekleideten Körper, der so biegsam wie eine Wette war.

In Anmut und Grazie stellte sie Werke berühmter Maler und Meister der Bildhauerkunst dar.

Nur einer einzigen Vorstellung wohnte Heini bei. Auf die Anie hätte er sinken mögen, anbetend emporschauen zu seinem Heilighum, seiner herrlichen Inge! Da riß das häßliche Wort eines betrunkenen Vurschen ihn aus seinem Taumel. Inges herrlichem Busen galt der fade Wit. Hätte er die Kraft besessen, so hätte er den Frevler mit einem Faustschlag zu Boden geschlagen, so aber stellte er ihn nur zur Rede. Ein allseitiges Hohngelächter war die Antwort. Inge selbst lachte über den häßlichen Wit. Und dann kam die Alte und zeigte ihm die Tür. Ganz still war er gegangen. Fest hatte er sich vorgenommen, mit Inge zu sprechen.

Was wollte er ihr eigentlich sagen? — er wußte es nicht, da kam ein alternder Lebemann dem Schüchternen zu Hilfe. Abendlich belagerte der widerliche Mensch mit den welken schlaffen Gesichtszügen die Bude und weidete sich an Inges Anblick. Den Krüppel erkor er sich als Liebesboten, übergab ihm das Billett, das er nebst einem Strauß prachtvoller Rosen Inge oder, wie er sagte, „der schönen Mabastra“ übergeben

solte. Und der Krüppel las das Billett, ehe er es Inge gab, wartete auch erst auf die Antwort. Ganz frei ohne Umschlag gab Inge ihm das Zettelchen, worauf geschrieben stand:

„Erwarten Sie mich nach der letzten Vorstellung.“ Heini stellte sie zur Rede. Und Inge — sie sah ihn mitleidig lächelnd an: „Geh, sei nicht sad, kleiner!“ Da starb etwas Hohes, Keines im Herzen des Krüppels. Seine Heilige!

Der schöne Mädchenleib, er war nicht weiß, nicht rein, er barg eine schmutzige Seele.

Jetzt hatte das Leben, das ihn so schändlich betrog, keinen Wert mehr für ihn.

Nach Schluß der letzten Vorstellung sah er, wie Inge aus dem Wohnwagen getänzelt kam und sich an den Arm des noblen Herrn hing. Und die Alte sah ihnen schmunzelnd nach. Beim perlenden Wein erstiakte Inge die Stimme des Bewußtseins, im Sektransch verkaufte sie ihren schönen Marmorleib einem schmutzigen Lüftling.

Heini klagte nicht. Ruhig und still, als sei nichts geschehen, nahm er sein Schemelchen, packte seine Seige ein und verließ den Marktplatz.

Im nahen Weiher, dessen Fluten einst Inges reinen Mädchenleib umspült, suchte er Vergessen. Sein letzter Gedanke galt der kleinen Inge von damals. Immer wieder erklang ihm ihr übermütiges „Wasserscheu! Wasserscheu!“

Der Sterbende glaubte sich im wogenden Kornfeld liegend, griff mit beiden Händen in die leuchtende Flut des roten Rohrs, um seine Inge, die im Spitzenröschchen dahergetänzelt kam, damit zu schmücken.

Am Morgen fand man den „Jahrmarktstrüppel“ tot auf. Am Ufer lag seine Seige, und im Hute waren die letzten Nickel.

völkerung treffe. Die einstimmig angenommene Resolution lautete: „Die von zahlreichen Frankfurter Frauen und Männern besuchte Versammlung hält die Verlebung des Willens zur Mutterschaft bei der deutschen Frauenwelt für geboten und möglich mit Hilfe einer Reichsmutterschaftsversicherung mit Lohntarifämtern, welche die Unterbezahlung der weiblichen Arbeitskraft in Staats- und Privatbetrieben beseitigen helfen, sowie mit dem Achtstundentag und der staatlichen und gemeindlichen Herstellung billiger und wohllicher Kleinhäuser in Stadt und Land. — Für unwirksam und verbittern aber erklärt die Versammlung die weit über das notwendige Maß hinausgehenden Verbote und Vorschriften, die in den beiden Gesegentwürfen über empfängnisverhütende Mittel und Verfahren und über die Schwangerschaftsunterbrechung enthalten sind und im bevorstehenden Herbst vom Reichstag zum Gesetz erhoben werden sollen. Die Versammlung fordert Frauen und Männer aller Richtungen auf, bei den bürgerlichen Parteien und den Abgeordneten des Reichstags die Ablehnung der Gesegentwürfe zu betreiben.“

M. G. D.

### Die Frau im Beruf

**Für gleiche Arbeit gleicher Lohn.** In einem Artikel im „Hamburger Echo“ behandelt Genosse Fritz Kummer den großen Fortschritt, den die englische Arbeiterschaft durch die Durchsetzung der Forderung: gleicher Lohn für gleiche Arbeit erungen hat. Der außergewöhnliche Umstand, der die herrschenden Schichten Englands einer solchen einschneidenden Neuerung gefügig machte, ist das allgemeine Frauenstimmrecht. Demnächst treten an die acht Millionen Frauen zum erstenmal an die Wahlurne. Zu welcher Richtung sie sich schlagen, welche Partei sie begünstigen werden, ist natürlich noch ganz ungewiss; sicher ist nur, daß ihr Stimmengewicht die Gestaltung der Regierung wie Gesetzgebung, als auch die Stärke der Parteien nachhaltig beeinflussen kann und wird. Diese Tatsache heißt Regierung wie Parteien die Gunst der weiblichen Wähler zu suchen, indem sie die Werbekraft ihrer Worte durch Taten, durch Gewährung von solchen Forderungen stärken, die den Frauen am Herzen liegen. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird bis zur nächsten Wahl den Frauen noch mehr Entgegenkommen gezeigt werden. Auch das passive Wahlrecht wird, wenn die Zeichen nicht trügen, den Frauen bewilligt werden. Hierüber muß bald eine Entscheidung fallen, da die jüngst in Manchester tagende Konferenz der organisierten Arbeiterinnen kurzerhand aus

ihren Reihen Kandidaten für das Unterhaus aufgestellt hat, um so eine Entscheidung zu erzwingen. Auf starken Widerstand von der Regierung wird in dieser Sache nicht gerechnet, zumal sie geringere Überwindung heischt und von kürzerer Tragweite ist, als die grundsätzliche Anerkennung des gleichen Lohnes für gleiche Arbeit, also als die erste Konzession an das Frauenstimmrecht.

Diese Sache erhielt von dem Ausstand der Londoner Straßenbahnerinnen den unmittelbaren Anstoß. Die hauptsächlichste ihrer Forderungen war die der gleichen Bezahlung wie die Männer, „in deren Stiefel sie treten“. Schließlich erhielt das Produktionskomitee, sagen wir das Kriegsamt, die Forderung zur Entscheidung zugewiesen. In einem am 29. August veröffentlichten Bescheid wird dem Verlangen der Straßenbahnerinnen stattgegeben. Aber der Entschaid empfiehlt außerdem der Regierung, in Anbetracht, daß die Frage nur auf nationaler Grundlage zufriedenstellend gelöst werden könnte, die Forderung auf Lohngleichheit zum Gegenstand einer besonderen und allgemeinen Untersuchung zu machen. Die Regierung hat auf diese Empfehlung hin prompt gehandelt, indem sie unverzüglich einen Ausschuß bildete, dem die Aufgabe gestellt ist, „das Verhältnis zu untersuchen und darüber zu berichten, was zwischen der Bezahlung der Männer und der Frauen zu bestehen hat unter Berücksichtigung der Interessen sowie des Wertes der Arbeit beider. Die Vorschläge des Ausschusses haben die Notwendigkeit der Fördermenge während des Krieges als auch den Fortschritt und die Wohlfahrt der Industrie in der Zukunft in Betracht zu ziehen.“

In diesem Ausschuß, der „Komitee für Lohngleichheit“ benannt ist, sind nach der Anregung des Produktionskomitees auch Frauen (Sidney Webb) berufen worden, und auch die männliche Mitgliedschaft weist Namen mit gutem Klang in der Arbeiterwelt auf. Die Schnelligkeit der Bildung, als auch die Auswahl der Mitglieder des Ausschusses lassen erkennen, daß die Regierung die Verallgemeinerung der gesetzlichen Anerkennung der Lohngleichheit für das ganze Land ernstlich beabsichtigt. Und die vor der Tür stehenden allgemeinen Wahlen machen es wahrscheinlich, daß eine endgültige Entscheidung in aller kürzester Zeit, und zwar eine der Arbeiterschaft günstige getroffen werden wird.

Da auch in Deutschland endlich die Tore zu großzügiger Reformarbeit aufgestoßen sind, so dürfen wir hoffen, daß das gute Beispiel, das das Ausland, in diesem Falle das so vielgehasste England, durch die wichtige Neuerung gibt, in Deutschland bald Nachahmung findet. Die proletarischen Frauen dürfen es jedenfalls an dem nötigen Druck nicht fehlen lassen.

die er erbettelt hatte. Und die Leute spotteten seiner noch im Tode. „Er will sein Begräbnis wenigstens bezahlen,“ sagten sie. „Das ist nobel.“

So schied der Älteste der drei Raben aus dem Leben. So erlebte er nicht mehr, wie sein Bruder Otto, der im Suf zum Mörder ward, als Wachfigur die Märkte bereifte.

Er wußte auch nichts davon, daß seine Schwester Alma, von einer häßlichen Krankheit gekennzeichnet, wie ein krankes Tier, einsam und verlassen im Winkel der Großstadt ihr verfehltes Leben beschloß.

### O lieb, solange du lieben kannst.

O lieb, solange du lieben kannst!  
O lieb, solange du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und Sorge, daß dein Herze glüht  
Und Liebe hegt und Liebe trägt,  
Solang ihm noch ein ander Herz  
In Liebe warm entgegenschlägt!

Und wer dir seine Brust erschließt,  
O tu ihm, was du kannst, zulieb!  
Und mach ihm jede Stunde froh,  
Und mach ihm keine Stunde trüb!

Und hüt' deine Zunge wohl,  
Bald ist ein böses Wort gesagt! —  
O Gott, es war nicht böse gemeint, —  
Der andre aber geht und klagt.

O lieb, solange du lieben kannst!  
O lieb, solange du lieben magst!

Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Gruft  
Und birgst die Augen trüb und naß  
— Sie sehn den andern nimmermehr —  
Ins lange, feuchte Kirchhofsgras,

Und spricht: „O schau auf mich herab,  
Der hier an deinem Grabe weint!  
Vergib, daß ich gekränkt dich hab'!  
O Gott, es war nicht böse gemeint!“

Er aber sieht und hört dich nicht,  
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst.  
Der Mund, der oft dich küßte, spricht  
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!“

Er tat's, vergab dir lange schon,  
Doch manche heiße Träne fiel  
Um dich und um dein herbes Wort, —  
Doch — still, er ruht, er ist am Ziel!

O lieb, solange du lieben kannst!  
O lieb, solange du lieben magst!  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Ferdinand Freiligrath.

### Die Anfänge der Tölperei.

„Eine Arbeitsweise, die immer und überall das Interesse jedes Kulturmenschen erwecken muß,“ sagt Karl Weule in seinem belehrenden Buche über das „Regerleben in Ostafrika“, „eben weil sie so eng einestells mit der Kulturentwicklung der Menschheit zusammenhängt, sodann weil gerade die Spiegelung unseres eigenen vorgegeschichtlichen Kulturbildes sich in hohem Grade auf

## Der Preussische Landesverein für Frauenstimmrecht.

R. D. Im Hinblick auf die ungünstigen Zeitverhältnisse konnte man den Besuch der vom 10. bis 18. Oktober in Magdeburg tagenden Hauptversammlung des Preussischen Landesvereins für Frauenstimmrecht als einen guten bezeichnen. Aus dem Arbeitsbericht des Vorstands war eine rege Tätigkeit zu erkennen; die von ihm eingebrachten Anträge zielten darauf hin, den Verein nach innen fester auszubauen und nach außen eine regere Werbetätigkeit zu entfalten. Zu diesem Zweck wurde die Bildung einer Reihe von Ausschüssen beantragt und beschlossen: Verbandsausschuß, Presseauschuß, Kommunalpolitischer Auschuß, Auschuß für kirchliches Wahlrecht, Auschuß für berufliche Interessenvertretung. Die Anträge eines Provinzialvereins und einer Ortsgruppe wünschten angesichts der Demotratifizierung Deutschlands ein stärkeres Hervortreten der Frauenstimmrechtlerinnen zur Förderung und Durchsetzung ihrer Ziele. Es wurde beschlossen, diese Anträge dem Reichsverband für Frauenstimmrecht, als der ganz Deutschland umfassenden Organisation, befürwortend zu unterbreiten.

Den ersten Abendvortrag hielt Frau Mende (Berlin) über „Politische Strömungen in der Frauenbewegung“. Sie führte aus, daß der Versuch, eine besondere politische Frauenpartei zu bilden, fehlgeschlagen sei. Es gäbe ja auch keine gesonderte Frauenpolitik. Die Frauen müßten sich daher je nach ihrer politischen Überzeugung in die politischen Parteien einreihen, die sie nach und nach alle aufnehmen und politisch schulen. Am meisten wäre hier von der sozialdemokratischen Partei geschehen.

Der Vortrag von Frau Regina Deutsch (Berlin): „Wie erlangen wir das Gemeindevahlrecht?“ zeigte die verschiedenen Wege zur Erreichung dieses Zieles. Es wurden hier genannt: die soziale Arbeit in der Gemeinde, Anteilnahme an den Aufgaben der Wohnstadt, Wahlhilfe bei Kandidaten, die für das Frauenstimmrecht eintreten, und anderes mehr. Bei der Forderung des Gemeindevahlrechts in Eingaben an Behörden warnte Frau Deutsch davor, die Formel zu benutzen „wie die Männer es haben“. Das heutige Gemeindevahlrecht sei unanwendbar für die Frauen; bis ein neues demokratisches Gemeindevahlrecht geschaffen sei, solle man in Eingaben sagen, „das Wahlrecht für alle Frauen“ oder mindestens „für die Frauen“.

In der Aussprache machte eine Delegierte aus Hannover interessante Mitteilungen über die Wahlbeteiligung grundbesitzender Frauen

in einer hannoverschen Landgemeinde, in welchen die Frauen beinahe ein persönlich ausübendes Gemeindevahlrecht besitzen. Die Wahlbeteiligung der Frauen war dort größer als die der Männer.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Frauen im Dienste des Volksganzen behandelte Professor Klumler (Frankfurt a. M.) in seinem Vortrag über „Die Stellung der Frauen zum Jugendfürsorgegesetz“. In einer der Aussprache folgenden Entschliessung wurden alle Ortsgruppen des Landesvereins aufgefordert, sich mit diesem Gesetzesentwurf eingehend zu befassen.

Den schönen Schluß der Tagung bildete der formvollendete Vortrag von Frau Dr. phil. Wegscheider-Ziegler über „Der Augen des Frauenstimmrechts für den Staat“. Als Historikerin beleuchtete sie die Tatsachen der Anteilnahme immer breiterer Schichten der Bevölkerung an den Aufgaben des Staates, einer Entwicklung, die zum Frauenstimmrecht führen müsse; als Lehrerin und als Mutter sprach sie von der Notwendigkeit der Mitarbeit der Frau an der Gesetzgebung, die werdendes und gewordenes Leben betrifft. Diesem Vortrag wie allen andern folgte eine Aussprache, an der sich vielfach auch Männer beteiligten.

Eine interessante Episode bot die Erklärung des Leiters einer höheren Mädchenschule, der damit begann, man dürfe keine Propaganda in der Schule treiben, und mit dem Wunsch schloß, ein Flugblatt, welches die Ausbreitung des Frauenstimmrechts in den verschiedenen Staaten darstellt, in den oberen Klassen zu verteilen, damit die Mädchen den Tatbestand erfahren.

## Konfessionell-seguelle Sonderorganisation.

Stürzlich hielten in Berlin die katholischen Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen ihren ersten Verbandstag ab. Diese Organisationsrichtung hält es nicht nur für zweckmäßig, daß jeder Beruf nach Konfessionen getrennt organisiert werde, sondern daß innerhalb dieser rein konfessionellen Vereinigung auch noch eine Trennung nach Geschlechtern statfinde. So finden wir bei dieser Gruppe besondere Organisationen der Textil-, der Tabak-, der Fabrik-, der Metall-, der Heim- und Werkstattdarbeiterinnen, der weiblichen kaufmännischen Angestellten und Beamtinnen, der weiblichen Hausangestellten usw.

Von den anderen Organisationsrichtungen spricht man geringfügig als von „interseguellen“ Verbänden. Wie „groß“ indes diese „seguellen“ Sonderorganisationen sind, vermochten wir aus den

ihre Reste stükt, ist die Töpferei. Mit Vergnügen denke ich an die zwei oder drei Nachmittage zurück, wo in Massassi Salim Matolas schlank, freundliche Mutter mir mit rührender Geduld die keramischen Künste ihres Volkes in sichtbarem Beispiel erläutert hat. Ist das ein urwüchsiges Verfahren! Einzige Hilfsmittel: in der Linken ein Pagen Ton, in der Rechten eine Kürbisohale mit folgenden Kostbarkeiten als Inhalt: dem Stückchen eines ausgelutschten Maiskolbens, einem taubeneigroßen, eiförmigen, glatten Kiesel, ein paar Stückchen Flaschenkürbis, einem handlangen Bambussplittler, einer kleinen Muschelschale und einem Bäckchen eines spinatartigen Krautes. Das ist alles. Mit der Muschel kratzt die Frau in den weichen, feinen Sandboden ein kreisrundes, flaches Loch. Inzwischen hat eine frische Negermaid das Kürbisgefäß mit Wasser gefüllt; die Frau fängt nun an, den Klumpen zu kneten. Wie durch Zauberhand entwickelt sich dieser zu einem zwar rohen, aber doch immerhin bereits formenreinen Gefäß, das lediglich einer kleinen Nachhilfe mit jenen Instrumenten bedarf. Gespannt habe ich nach irgendwelchen Anfängen der Drehscheibe ausgeschaut; hapana, gibt es nicht. Ruhig und fest steht der Anfang eines Topfes in jener kleinen Vertiefung; tiefgebückt umwandelt ihn die Frau, ganz gleich, ob sie mit dem Maiskolben die größeren Unreinlichkeiten, kleine Steine und dergleichen entfernt oder Innen- und Außenfläche mit dem Bambussplittler glättet, ob sie später, nach eintägiger Trockenzeit des werdenden Gefäßes, mit zugeschliffenem Kürbisstück die Ornamente einsticht oder den Boden ausarbeitet; ob sie mit scharfem Bambusmesser den Rand schneidet oder das nunmehr fertige Gefäß nach einer letzten Revision unterzieht. Unendlich mühselig ist dieses Frauengeschäft, aber es ist zweifellos ein getreues Spiegelbild des Verfahrens, wie es auch unsere neusteinzeitlichen und bronzzeitlichen Vorfahren geübt haben.“

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die Frau, wie sie Erfinderin des Hausbaues, der Feuerbehütung und der Pflanzenzucht, so auch die der Töpferei ist; fast überall bei den Völkern der Antike ist die Anfertigung der Topfwaren ihr Geschäft, und in der Urzeit gehen solche nicht leicht von einem Geschlecht auf das

andere über. Den Weg, den die Erfindung im einzelnen gegangen ist, kennen wir nicht; er kann an den verschiedenen Orten mannigfacher Art gewesen sein. Hier hat der Zufall, dort das Nachdenken die Sache gefördert; hier hat man aus freier Hand, dort hat man über Formen, besonders geflochtene, die ersten Gefäße konstruiert. Ob die Frau die Töpferscheibe erfunden, ist zweifelhaft; da hierzu schon eine gewisse Schnittechnik erforderlich war, die meist der Mann ausübte; so hat wohl dieser den erwähnten Fortschritt erfunden, was um so wahrscheinlicher, da die Scheibentöpferei meist Tätigkeit des Mannes ist. Doch sind die Anfänge derselben gewiß auch bereits überall von der Frau gemacht. Auch hierfür gibt Weule ein Beispiel. Er berichtet: „Auch in Nevala habe ich mir die Herstellung von Erzeugnissen der Töpferei vorführen lassen. Technisch war das Verfahren besser, denn hier kennt man bereits die ersten Anfänge der Drehscheibe, die es im Tiefstand anscheinend nicht gibt; wenigstens habe ich keine gesehen. Von der Herstellung einer Vertiefung zur Aufnahme des zu bildenden Gefäßes sieht die Künstlerin, eine furchtbar stumpfsinnige Matua-frau, ab; dafür rückt sie mit einer großen Topfscherbe an, die sie mit einer gewissen Wichtigkeit an der Arbeitsstelle niederlegt. Auf dieser Scherbe entwickelt sich alles Weitere in ziemlich den gleichen Bahnen wie bei Salims Mutter, nur daß die Töpferin hier des mühseligen Herumlauftens um das Gefäß entbehren ist; in aller Bequemlichkeit kauert sie dabei und läßt Topf und Scherbe um sich selbst rotieren; es ist also der Anfang einer Maschine. Aber wolle ich glauben, daß der Topf dadurch regelmäßiger und schöner geworden sei? Freilich ist er schön rund und ganz ansehnlich geworden, aber alle die zahlreichen großen und kleinen Gefäße, die ich in den „rückständigen“ Gebieten gesehen und auch zum Teil gesammelt habe, sind es nicht minder. Wir modernen Menschen bilden uns immer ein, um Hervorragendes schaffen zu können, seien hervorragende Instrumente nötig. Geht hin in die Museen unserer Vorfahren aus grauer Vorzeit an...“

Auch das Brennen der Töpfe geht bei den Unkultivierten in gleich einfacher Weise wie das Formen vor sich. „Die schlank

anlässlich der jetzigen Berliner Tagungen erstatteten Berichten nicht zu ermitteln. Zu dem Verbandstag waren 102 Vertreterinnen erschienen. Wie das Organ des Verbandes, die „Frauenarbeit“ schreibt, bildete „den Höhepunkt der Verhandlungen unstrittig“ der Vorstandsantrag, daß der berufliche Mindestbeitrag von 20 Pf. wöchentlich für alle Mitglieder verpflichtend sei. Bisher betrug der Mindestbeitrag nur 10 Pf. Es wurde empfohlen, „Vereinspatenschaften“ einzurichten, das heißt in den einzelnen Vereinen wohlhabende Persönlichkeiten zu gewinnen, die für die ärmeren Mitglieder den erhöhten Beitrag (5.20 Mk. jährlich) leisten.

Wenn diese Mitteilungen noch nicht zur Beurteilung des Geistes jener Vereine genügen, der vernehme, was der Schlußpredner, Herr Hoffmann (Königshütte), ein Geistlicher, sagte: „Die Pflichten und Rechte der Arbeit müssen als gottgewollt aufgefaßt und ihre höchste Bedeutung muß in ihrem Ewigkeitswert erblickt werden. . . In jedem Verein muß eine religiöse Elite, ein zuverlässiger Vortrupp gebildet werden, der die seelsorgerischen Bestrebungen des Präses weiterleitet. Dies Ziel wird sich vor allem durch konsequente religiöse Durchbildung der Vorstandsmitglieder und Förderinnen erreichen lassen. Dringend zu empfehlen ist die Veranstaltung von geschlossenen (religiösen) Exerzitien. Auch die Mitarbeit religiös vertiefter Kongregationen könnte hier wertvolle Dienste leisten.“

Diese Organisationsrichtung sollte nicht länger Anspruch auf die Wertung als Berufs- oder Standesvereinigung erheben, sondern sich ehrlicherweise selbst als kirchlich bezeichnen. Und da, wo ihnen wirklich Organisierte vielleicht ein wenig eindringlich mit Belehrung nahen, sollten diese katholischen Arbeiterinnen nicht über „sozialdemokratischen Terrorismus“ schelten, wie es auf dem Verbandstag wiederholt geschah.

Eine besondere Jugendtagung, zu der neben den weiblichen Vereinsdelegierten auch „eine stattliche Zahl von Geistlichen, zum Teil aus weiter Ferne, Lehrerinnen und mit der Jugendpflege vertraute Persönlichkeiten“ erschienen waren, führte zu der Gründung eines besonderen Verbandes für die weibliche Jugend innerhalb des Gesamtverbandes der katholischen Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen Deutschlands. □

### Ein moderner Sittlichkeitskongress.

Am 10. und 11. Oktober fand in Frankfurt a. M. eine Konferenz statt zur Aussprache über die Handhabung der gefährdeten Fürsorge für Frauen und Mädchen, sowie zur Stellungnahme zu den dem

Banahassafrau, berichtet Beule weiter, „hat nach einem letzten dräuenden Blide den fertiggeformten Topf zum weiteren Trocknen in den Schatten gestellt. Als sie mir am nächsten Tage durch ihren stets gegenwärtigen Sohn Salim sagen läßt, sie wolle das Gefäß jetzt brennen, da erblicke ich sie beim Heraustrreten aus meinem Hause schon eifrig beschäftigt. Sie hat eine Schicht daumenstarker, sehr trockener Knüppel auf die Erde gebrannt, den matt gelbgrau glänzenden Topf daraufgesetzt und umtürt ihn nunmehr mit weiterem Geäst. Hilfsreich und entgegenkommend überreicht ihr der Trägerführer den schon bereitgehaltenen Feuerbrand; unter beiderseitigem Blasen fachen sie den Stoß unter dem Winde an; schon zuckt die Flamme empor, da übertragen sie den Brand auch auf die andere Seite. Bald ist das Ganze ein einziges Feuermeer. Doch rasch verzehrt sich der trockene Stoff, der Stoß sinkt in sich zusammen, glühend ragt aus ihm das Gefäß hervor; mit langem Scheit wird es von der Frau gewendet, bald so, bald so, damit es gleichmäßig erglühe. Bereits nach zwanzig Minuten rollt sie das Kunstprodukt aus dem Aschenhaufen heraus, ein Griff nach dem Spinalbündel, das zwei Tage lang in einem Wassertopf gelegen hat; ein Schwung wie mit einem Wehwedel; laut zischen die Tropfen auf dem glühenden Ton auf. An die Stelle des gleichmäßigen Braunrots sind jetzt regellos verteilte schwarze Flecke getreten.“

Dr. Sommer.

### Ein Brief.

Liebste!

Im Felde, den . . .

Dein Geburtstag steht vor der Tür; unter denen, die Dir Glück wünschen, möchte ich der erste sein. Solch einen feinen ruhigen Tag wie im vorigen Jahr können wir allerdings nicht miteinander erleben. Aber ich hoffe gern, daß Du trotzdem einen frohen schönen Tag hast. Im nächsten Jahr werden wir wohl wieder zusammen sein dürfen.

Unser junges Leben ist von roher Gewalt gestört. Von vorn herein waren es nicht unsere Sorgen und Wünsche, um derentwillen

Reichstag zurzeit vorliegenden Gesetzentwürfe zur Bevölkerungspolitik, also zur Sittlichkeitsgesetzgebung und Fürsorge.

Nun haben in Laufe der Zeiten öfters Sittlichkeitskonferenzen und Kongresse stattgefunden, ohne daß die Sozialdemokratie veranlaßt gewesen wäre, von ihnen Notiz zu nehmen; wäre diese Konferenz nichts anderes als ihre Vorgängerinnen, so wäre es auch heute noch nicht nötig, jedoch was diese Konferenz vor allen anderen auszeichnet, war, daß sie unter Beteiligung, ja unter der Leitung einer großen Kommune wie Frankfurt a. M. stattfand. Kommunale und staatliche Beamte, wie der Vorsitzende des städtischen Wohlfahrtsamtes und der erste Staatsanwalt, führten den Vorsitz. Die lokale Vorsitzende der Abolition, jener internationalen Vereinigung, die für die Abschaffung der polizeilich geregelten Prostitution und für die Gleichstellung von Mann und Frau in Sittlichkeitsfragen eintreift, saß mit im Präsidium. Diese Tatsache gab der Veranstaltung ein ganz besonderes Gepräge, ist doch mit ihr ein weiterer Schritt auf der Entwicklungsbahn gemacht, die durch die Kommission für Bevölkerungspolitik des Reichstags zuerst besprochen wurde.

Gewohnheit und Sitte haben den Komplex von Erscheinungen, den man gewöhnlich Sittlichkeit nennt, aus allen anderen hervorgehoben und mit ganz besonderen Schutzmaßnahmen umgeben, so daß diejenigen, welche gegen die von Gewohnheit, Sitte und Recht gezogenen Schranken verstoßen, nicht allein, wie bei anderen Rechtsbrüchen, die aus ihnen folgenden Strafen zu erdulden haben, sondern darüber hinaus von der Gesellschaft gerichtet werden. Religiöse Anschauungen spielen dabei eine große Rolle und werden unterstützt durch eine Gesetzgebung, die mit ungleichem Maße dieselben Taten bei dem Mann und der Frau mißt.

Die Frauen, die gegen die geltende Sittlichkeit verstoßen, machen sich aus diesen Anschauungen heraus nicht nur eines Fehls schuldig, sondern sie tun das in erhöhtem Maße und verstoßen gleichsam gegen alles, was heilig und hehr sein sollte. Darum hat man, wo man sich ihrer annahm, in erster Linie religiöse Beeinflussung für nötig und allein wirksam gehalten. Darum haben sich bisher fast nur Vertreter der Sittlichkeitsvereine und religiös gerichtete Organisationen mit der Frage beschäftigt. Man vergaß dabei, daß nichts unwandelbar ist, vergaß, daß die große Wahrheit, die uns Märg gebracht hat, die wirtschaftliche Bedingtheit allen Geschehens, auch auf diese Fälle anwendbar ist. Man untersuchte nicht die wirtschaftlichen und sozialen Ursachen und hielt sich an moralische Wertungen.

In diese einseitige, sagen wir moralisch-religiöse Beurteilung wurde eine Wreche gelegt so bald, als die Reichstagskommission

der Krieg losbrach. Jetzt sind wir auf Geduld und Verderben mit hineingezogen in den Strudel.

Trotz all des Elends bin ich aber guter Hoffnung. Ein Ende muß es ja doch einmal geben, und der innigste Wunsch ist, daß es ohne weitere schlimme Opfer bald komme. Auf der Hoffnung baut sich mein ganzes Leben auf — unser Zusammenleben und damit das Glück, das ich noch vom Leben fordere. In den bitteren Jugendjahren hab' ich redlich um dieses Glück gebittet. Es hätte für Dich und mich des Krieges zur Prüfung nicht mehr bedurft: übermütig wären wir wohl nicht geworden!

In dieser Hoffnung sind darum auch alle guten Wünsche vereinigt, die Dir gelten an Deinem Geburtstag: Es sind — Deine eignen! Andre kenne ich nicht. Was soll ich mir auch anders wünschen, als ein baldiges Wiedersehen nach einem recht nahen Kriegsende und ein liebes Miteinanderleben und -streben zu gemeinsamem Zweck und Ziel! Und was soll ich Dir anders wünschen?

Wie es auch kommen mag, in diesen Wünschen und Hoffnungen wollen wir zusammenstehen, einer dem andern zu Lieb' und Freud', stets bewußt des großen schrankenlosen Vertrauens, das wir einander schenken. Das ist das einzige, aber auch mein Bestes, was ich Dir schenken kann und zugleich von Dir entgegennehmen darf. Dies Geben und Nehmen ist zugleich mein höchster Stolz.

An Deinem Geburtstag will ich an Dich denken, Liebste, ich will denken an das Glück, das Du mir bereitet hast, ich will denken an die Stunden, ach, die schönen, unsagbar schönen — weißt Du noch? Und mein Wunsch, mein heißer Wunsch wird sein: mögen sie bald wiederkehren! Meine Sehnsucht verlangt nach Dir — — —

Bleib mir gut, Liebste.

Dein

H. G.

Die meisten unserer Fehler erkennen und legen wir erst dann ab, wenn wir sie an anderen entdeckt haben. Ostow.

für Bevölkerungspolitik sich mit der Frage beschäftigen mußte und unsere Genossen die sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte dort in den Vordergrund rückten. Das Verdienst der Stadt Frankfurt a. M. ist es nun, den Fortschritt in der Beurteilung dieser Fragen als erste erkannt und die nötigen Schritte zu ihrer Fortentwicklung getan zu haben. Das wollen wir Frauen dankbar anerkennen.

Wie sehr mit der Einberufung einer Konferenz einem Bedürfnis entgegengekommen wurde, zeigte schon ihr Besuch. Etwa 300 Teilnehmer aus allen Teilen des Reichs hatten sich eingefunden, darunter eine Anzahl Vertreter von Kommunen, der Sittenpolizei, Ärzte und sozialarbeitende Vereine neben den Vertretern der freien Liebesstätigkeit.

Der erste Tag war der Fürsorge für Gefährdete gewidmet. Die drei Städte, die bis jetzt die einzigen, welche Einrichtungen dafür besitzen, berichteten über ihre Tätigkeit. Herr Richter Wozniak aus Bielefeld gab eine kurze Darstellung dessen, was unter dem Bielefelder System zu verstehen ist. Es läuft im wesentlichen darauf hinaus, jenen erstmalig von der Polizei aufgegriffenen Frauen durch Verhängung des Arbeitshauses und Aussetzung dieser Strafe Gelegenheit zu geben, den Weg zu geordneter Arbeit zurückzugewinnen. Erreicht wird es durch Anstellung einer Polizeiaffistentin mit dem Charakter einer Fürsorgerin, die bei dem polizeilichen Verhör der Frauen zugegen ist und unter Mithilfe eines Stabes ehrenamtlich tätiger Frauen für Arbeit, Beaufsichtigung und Unterbringung zu sorgen hat.

Frau Hildegard Jäger, die Vorsteherin des Pflegeamtes Altona, berichtete über das dortige Pflegeamt. Es ist ein der Sittenpolizei nebengeordnetes, selbständiges Organ der Polizei und übernimmt die Fürsorge für jene Frauen, die von der Sittenpolizei als besserungsmöglich erkannt werden. Seine direkte Hilfe besteht wie in Bielefeld in Arbeitsbeschaffung, Wohnungsfürsorge und Beaufsichtigung. Daneben werden auch alle Anzeigen unbescholtener Frauen von im Militärdienst stehenden Männern dem Pflegeamt überwiesen, das je nach Lage des Falles helfend eingreift, so daß diese Frauen mit der Sittenpolizei nicht in Verührung zu kommen brauchen.

(Schluß folgt.)

## Das Frauenwahlrecht in den Vereinigten Staaten.

d. Die Vereinigten Staaten sind auf dem Wege, das allgemeine Frauenwahlrecht einzuführen. Bisher waren es nur einige — 11 — Staaten der Union, die den Frauen — mit gutem Erfolge — die Wahlberechtigung zuerkannt hatten. Wyoming hatte 1869 damit begonnen, Montana und Nevada hatten sie noch 1914 eingeführt. Die Bewegung ging vom Westen aus, wo auch in Friedenszeiten bereits von der Frau ein gut Teil von der Mannesarbeit geleistet werden mußte, und schritt langsam nach dem Osten vor. Jetzt will ein Antrag des Präsidenten mit einem Schläge für den ganzen Bundesstaat das Frauenwahlrecht durchsetzen. Da die amerikanischen Frauen während der Kriegszeit — wie ihre europäischen Schwestern — in der nationalen Arbeit Großes geleistet haben, begegnet der Antrag in weiten Kreisen großen Sympathien und zum Teil begeistertester Zustimmung. Eine starke Agitation hat eingesetzt, um bis in die fernsten Winkel des Landes Stimmung für die Frauensache zu machen und Unterschriften für Petitionen zu sammeln.

Es ist kein leichtes, eine Änderung oder Ergänzung der Bundesverfassung in Amerika durchzusetzen. In den 131 Jahren, die die Union besteht, sind nur 17 solcher Fälle zu verzeichnen. Eine Zweidrittelmajorität beider Häuser des Kongresses (Repräsentantenhaus und Senat) und eine Dreiviertelmehrheit der Legislaturen der Einzelstaaten ist dazu erforderlich. Der Antrag des Präsidenten ist der Zustimmung des Repräsentantenhauses sicher, und auch bei dem „bedachtamen“ Senat ist infolge kräftiger Einwirkungen ein Umschwung zugunsten der Annahme der Verfassungsänderung sicher. Schon vor zwei Monaten fehlten nur noch ein paar Stimmen an der erforderlichen Mehrheit.

Nach Durchführung der Verfassungsreform werden in den Vereinigten Staaten alle Frauen vom 21. Jahre an wahlberechtigt sein.

Im Monatsorgan des Internationalen Frauenwahlrechts-Bundes „The international woman suffrage news“ schreibt in der Nummer vom 1. September d. J. Ida Gustaf Harper, die New Yorker Korrespondentin des Blattes, über das Frauenwahlrecht in Amerika:

Im Juli stellte der Senat der Vereinigten Staaten seine Sitzungen ein und wurde inzwischen nicht wieder einberufen, und seitdem geschah natürlich auch nichts mehr für das Amendement des Präsidenten Wilson zugunsten des Frauenwahlrechts. Die Mitteilung in der Juli-Nummer der „International News“, daß sich der Senat „verträgt“ habe, ist nicht ganz zutreffend. Der Senat hielt seine Sitzungen seit dem 1. Januar ab und machte nur eine Ferienpause, mit dem Vorbehalt des Präsidenten, ihn jederzeit nach Bedarf wieder zusammenzurufen. In der Zwischenzeit hat Präsident Wilson nicht einen Augenblick sein Amendement vergessen. Trotz der schweren Bürden seiner Präsidentschaft hat er sich doch noch Zeit genommen, an die Senatoren persönliche Zuschriften zu richten, die mit seiner Zustimmung veröffentlicht wurden, und bei jeder sich bietenden Gelegenheit machte er seinen Einfluß für den Antrag geltend. Im ganzen Lande ist man überzeugt, daß der Präsident ernstlich bestrebt ist, seinen Antrag so bald wie möglich durchzubringen, und ihrer großen Bedeutung entsprechend wird die Sache aufgefaßt. Auf meinem Tisch liegen an tausend Leitartikel, die Zeitungsstimmen des ganzen Landes, von denen nur sechs eine oppositionelle Stellung einnehmen. Das gibt einen Begriff von der öffentlichen Meinung in dieser Frage, und die kleine Oppositionsgruppe der Senatoren wird wohl nicht mehr gegen die Forderung aufkommen können, wenn die Frage zur Verhandlung steht. Der Senat wird wahrscheinlich Ende August wieder zusammentreten, und man glaubt, daß das Amendement Anfang September zur Abstimmung kommen wird. Es mag daran erinnert sein, daß fast zwei Drittel des Senats stets bereit waren, das Amendement zu unterstützen, und daß das Wahlrechtsgesetz im englischen Oberhaus mit zwei Drittel Stimmen angenommen wurde, so daß man unserem Senat nicht allzubiel Vortwürfe machen darf.

Präsident Wilson wandte sich mit seinen Zuschriften an diejenigen Senatoren, deren Umstimmung vorauszusetzen war, und seine Briefe zeigen den ihm eigenen meisterhaften sachlichen Stil. Die Opposition fußt auf dem Argument, daß das Frauenwahlrecht keine „Kriegsmaßnahme“ sei, und jetzt nicht aktuell sei. Gerade diesen Punkt greift Herr Wilson auf und schreibt an Senator Shields von Tennessee:

„Ich fühle, daß die Moral dieses Landes und der Welt zum großen Teil auf unserem ernstlichen Festhalten des demokratischen Prinzips beruht und abhängig ist von der Haltung, die der Senat in dieser kritisch bedeutsamen Sache einnimmt. Wenn es sich nur um eine innere Angelegenheit handeln würde, oder wenn die Zeiten normal wären, so würde ich wohl kaum einen Schritt solcher Art unternommen haben, aber die Zeiten sind außerordentlich, die Geschichte der Völker sind so miteinander verknüpft, die Rückwirkungen auf das Denken der ganzen Welt sind so stark und schließen sich bedeutungsvollen Ausgang in sich, daß Sie meinen außerordentlichen Schritt verstehen und mir erlauben werden, ernstlich Ihre Hilfe zu erbitten zur Verhütung der Schwierigkeiten, welche uns unzweifelhaft entstehen werden, falls das Amendement nicht angenommen wird.“

An Senator Baird von New Jersey schrieb der Präsident:

„Die Sache des Frauenwahlrechts hat mich in letzter Zeit viel beschäftigt und erscheint mir als Teil der internationalen Lage, und besonders als eine Frage von höchster Bedeutung für die Vereinigten Staaten. Ich glaube, daß unsere gegenwärtige Stellung als Hüter der Demokratie auf die ganze Welt in hohem Maße stärkend wirken würde, wenn der Senat dem Beispiel des Repräsentantenhauses folgen würde und das schwebende Amendement durchließe. Ich nehme mir daher die Freiheit, die Sache von diesem Standpunkt aus Ihrer besonderen Aufmerksamkeit zu empfehlen, und gebe der Hoffnung Ausdruck, daß es Ihnen angebracht erscheinen möge, Ihre Stimme und Ihren Einfluß in die Wagschale der großen und entscheidenden Reform zu werfen.“

Mit solchen Briefen können wir zufrieden sein, und wenn sie nicht auf die Opposition des Senats einwirken, so werden es überhaupt keine Worte tun. Indessen hat außerdem die „National Association“ ihre tüchtigsten Frauen in die Staaten der Oppositions-Senatoren entsandt, um dort ruhig auf die einflussreichen Kreise einzuwirken und den Worten des Präsidenten durch ihre Wähler Nachdruck zu verleihen. Mrs. Catt und ihr Ausschuß glauben, daß ruhiges politisches Arbeiten jetzt nötiger ist als öffentliche Demonstrationen.